

„Kein Raum in der Herberge Europa“

Flucht und Migration – Biblische Impulse, Herausforderung für Christen

In der Nacht zum 3. Oktober 2013 sank ein Schiff mit über 500 Flüchtlingen aus Eritrea und Somalia vor Lampedusa, eine halbe Seemeile vor dem ersehnten Ziel: Europa. 366 Menschen, darunter Schwangere und Kinder, kamen um's Leben. Das Schiff war in Seenot geraten. Um in der Dunkelheit auf sich aufmerksam zu machen, hatten Flüchtlinge Decken angezündet. Das Feuer aber griff über und breitete sich rasch auf dem Schiff aus. In Panik sprangen viele ins Wasser und ertranken, andere kamen im Schiffsinnen zu Tode. Nur 155 Menschen konnten gerettet werden. Laut Augenzeugen fuhren mindestens drei Fischerboote am Unglücksort vorbei, weil sie – wie mehrere Fischer und Kapitäne vor ihnen - auf Grund eines italienischen Gesetzes Strafen wegen „Beihilfe zu illegaler Einwanderung“ fürchten mussten. Ähnlich verheerende Flüchtlingskatastrophen hat es in der Vergangenheit immer wieder gegeben – ohne jedoch große Beachtung zu finden. Flüchtlinge, die auf dem Weg zu uns im Meer ertranken, in Containerlastwagen erstickten oder sich in Abschiebehaftanstalten das Leben nahmen, begegneten dem „Fluch der Gleichgültigkeit“ (Hanna Arendt). Dieses Mal war die Betroffenheit groß. Italien ordnete Staatstrauer an. Bundespräsident Gauck kritisierte die europäische Asylpolitik: "Leben zu schützen und Flüchtlingen Gehör zu gewähren, sind wesentliche Grundlagen unserer Rechts- und Werteordnung." Zuflucht Suchende seien besonders verletzte Menschen. "Sie bedürfen des Schutzes. Wegzuschauen und sie hineinsegeln zu lassen in einen vorhersehbaren Tod, missachtet unsere europäischen Werte." Der Kontinent Europa bedürfe des "täglichen Engagements, um dem elementarsten Recht Geltung zu verschaffen: dem Recht auf Leben."

Warum haben sich diese Menschen auf solch eine gefährliche Seereise begeben? Leider wird in der aktuellen Diskussion wenig nach den Ursachen der Flucht gefragt und noch weniger nach Europas Anteil an diesen Ursachen. Dabei werden durch Europas Politik ständig Fluchtgründe produziert: durch die jahrzehntelange Unterstützung von Diktatoren vom Schlage Mubaraks und Gaddafis, durch Waffenlieferungen in Krisengebiete, durch Europas Handels-, Agrar- und Fischereipolitik, die Bauern und Fischern in Afrika die Existenzgrundlage raubt. Jean Ziegler, der ehemalige Sonderbeauftragte der UNO für das Recht auf Nahrung, beschreibt dies am Beispiel eines „*lauten, farbigen, duftenden Marktes im Herzen von Dakar*“, der Hauptstadt Senegals. Dort

„kann man heute unter anderem Obst und Gemüse aus Portugal, Frankreich, Spanien, Italien und Griechenland kaufen, zu einem Drittel oder der Hälfte des Preises der einheimischen Produkte. Und nur ein paar Kilometer weiter arbeitet ein Bauer in der sengenden Sonne samt Frau und Kindern bis zu 15 Stunden pro Tag, aber sie haben keine Chance, das Lebensnotwendigste zu erwirtschaften.... das europäische Agrardumping zerstört ihr Leben.“¹

Was soll dieser Bauer machen? Er verkauft das Land, von dem er nicht mehr leben kann, um von dem Erlös den Weg nach Europa zu finanzieren. Wer will ihn dafür anklagen? Hat er nicht - als Opfer europäischen Agrardumpings - ein Recht darauf, hier eine Perspektive zu erhalten? Wenn er es dann aber tatsächlich bis Europa schafft, wird er als Wirtschaftsflüchtling abgewiesen und kriminalisiert.

¹ J. Ziegler, Europas Gier ist Afrikas Hunger, in: Le Monde Diplomatique: Immer der Arbeit nach. Migration im Zeitalter der Globalisierung 2007, 17.

Zu den Ursachen der Flucht gehört auch der Klimawandel, der in Afrika zu anhaltenden Dürren und Wüstenbildung führt. Die Erderwärmung hat aber nicht zuletzt ihre Ursache in unserem verschwenderischen Lebensstil mit dem hohen CO₂-Ausstoß. Die Folgen haben Menschen südlich der Sahara zu tragen.

Vor diesen Hintergrund ist es eigentlich eine Selbstverständlichkeit, dass der, der anderen Menschen Schaden zufügt, dafür einstehen, Betroffene entschädigt. Stattdessen wird so getan, als hätten wir mit dem Elend der Flüchtlinge aus Afrika nichts zu tun! Manche meinen – immerhin –, man sollte vielleicht einige Flüchtlinge an den Außengrenzen *aus Barmherzigkeit* aufnehmen. Aber es geht hier nicht um Barmherzigkeit, sondern *Gerechtigkeit*, um die Rechte von Menschen, für deren Not wir Mitverantwortung tragen.

Was haben Christen dieser Politik der Hartherzigkeit und Verantwortungslosigkeit gegenüber Flüchtlingen entgegenzusetzen? Es ist eine *Vision* – nicht mehr, aber auch nicht weniger. Die Bibel verheißt ein Reich des Friedens unter den Völkern, in dem diese „ihre Waffen zu Pflugscharen schmieden“ (Jes 2,4) –, ein Reich, in dem Fremde nicht unterdrückt werden, sondern gleiche Rechte haben wie Einheimische (Lev 24,22). Bemerkenswerterweise ist die Bibel voll von Fluchtgeschichten: alle großen Gestalten der Bibel mussten irgendwann fliehen: Abraham vor einer Hungersnot in seinem Land – er war das, was wir heute einen Wirtschaftsflüchtling nennen. Jakob musste vor Esau fliehen, Mose vor dem Pharao, das Volk Israel vor den Ägyptern, Elia vor dem König Ahab, David vor Saul usw. - bis hin zu Maria und Josef, die mit dem Jesuskind vor den Mordabsichten des Königs Herodes flohen. Und immer wird aus der Perspektive der Flüchtlinge berichtet – nie aus der Perspektive der mächtigen Verfolger. Es wird erzählt, wie Gott seine schützende Hand über die Flüchtlinge hält und wie er die aufnehmende Gesellschaft ermahnt, die Fremdlinge zu lieben und rechtlich gleich zu stellen.

Noch grundsätzlichere Bedeutung für unseren Umgang mit Flüchtlingen aber haben biblische Aussagen über die Gottebenbildlichkeit des Menschen: Das erste Kapitel der Bibel berichtet davon, wie Gott den Menschen nach seinem Bild erschuf, als Mann und als Frau, und wie er sie segnete und ihnen den Auftrag gab, sich zu vermehren, die Erde zu füllen und sie sich untertan zu machen. (Gen 1, 27-31)

Der Mensch „gottähnlich“, zur Herrschaft über die Erde bestimmt, mit einer gottähnlichen Verantwortung ausgestattet! Mit der Berufung auf diesen Text konnten die großen Kulturleistungen des Westens, die gigantischen Prozesse der Naturbeherrschung, des wissenschaftlich-technischen Fortschritts, aber auch des Kolonialismus gerechtfertigt werden. Christen in der so genannten „Dritten Welt“ haben uns allerdings gezeigt, dass man die Bibel auch anders lesen kann, nämlich aus der Perspektive derer, die weder Einfluss noch Macht haben. Eine solche Auslegungsweise trifft die Absicht Jesu sicherlich besser, denn er wusste sich ja zuerst zu den Armen und Benachteiligten gesandt. Er hat zuerst den *Armen* die frohe Botschaft verkündet, den Gefangenen Befreiung, den Blinden das Augenlicht verheißen (Luk 4). Könnte man diese Worte Jesu auch auf jene Flüchtlinge münzen, die immer wieder an den Festungsmauern Europas scheitern?

Was zunächst auffällt ist, dass das Alte Testament die Gottebenbildlichkeit auf *den* Menschen bezieht, den Menschen als Gattung, unabhängig von Herkunft, Geschlecht oder Stand. *Alle* werden als Gottes Ebenbilder gewürdigt - religionsgeschichtlich ein Sonderfall. Es gibt zwar viele Erzählungen der Völker, die von der Erschaffung der Menschen handeln. Aber der erste Mensch war in diesen Mythen doch immer der Ahnherr oder König des je *eigenen* Volkes, mit den Merkmalen der eigenen Gruppe oder Ethnie. So berichtet ein

koreanischer Schöpfungsmythos, wie der Schöpfergott die ersten Menschen „backen“ ließ. Erst gab es beim Backen zwei Fehlversuche: zunächst holte man die Menschen zu früh aus dem Backofen - und sie blieben hell und blass. Beim zweiten Versuch holte man die Menschen zu spät heraus - und sie wurden schwarz. Erst der dritte Versuch gelang und zeitigte die schönen goldgelben Koreaner.

Erst vor diesem Hintergrund wird die Besonderheit der alttestamentlichen Schöpfungserzählung deutlich, die nicht von der Erschaffung des ersten Israeliten handelt, sondern von der Erschaffung *des Menschen*. Dem Menschen *als Gattung* gilt das Prädikat der Gottesebenbildlichkeit – sei er nun Israelit, Deutscher, Somalier oder Roma; sei er mächtig oder ohne Einfluss; in einem Palast oder in einem Stall geboren. Es gibt keine höher- und geringwertigen Menschen. Als Geschöpfe Gottes sind sie in *gleicher* Weise wertvoll, würdig, ja heilig. Kein Mensch darf über den anderen einfach verfügen, ihn instrumentalisieren, eigenen Zwecken unterwerfen, unterdrücken oder gar töten. Der Andere bleibt für mich immer ein Gegenüber, ein unverfügbares Selbst mit unantastbarer Würde.

Und mehr noch: als Kinder dieses Vaters sind wir ja auch *Geschwister* untereinander, und sollen im Geiste der Geschwisterlichkeit miteinander umgehen. Wer wird denn dem eigenen Bruder oder der eigenen Schwester die Tür weisen, wenn sie in Not sind? Wenn wir über diesen zentralen Text der Bibel nachdenken – muss dann nicht unser Umgang mit Schutzbedürftigen noch einmal gründlich überdacht werden?

Diese Frage wird umso brennender, wenn wir fragen, was mit der Gottesebenbildlichkeit eigentlich gemeint ist. Dies ist ja nicht wörtlich zu verstehen – das Gott und Mensch äußerlich gleich aussehen. Was die Gottesebenbildlichkeit meint, geht aus dem Auftrag hervor, den der Mensch nach Gen 1 erhält: Er soll wie Gott und an Gottes statt über die Schöpfung herrschen, er soll als sein Repräsentant auf Erden Verantwortung übernehmen, soll – wie es im zweiten Schöpfungsbericht heißt, „den Garten bebauen und bewahren“. Und auch hier gilt: dieser Auftrag gilt *jedem* Menschen – egal ob Mann oder Frau, Einheimischer oder Flüchtling. Jeder muss mitwirken dürfen, wenn es darum geht, Gottes Schöpfung zu verwalten und zu gestalten – muss teilhaben können an der Erhaltung von Leben, der Produktion von Nahrung und Obdach, an politischer und sozialer Verantwortung. Arbeitsverbote für Flüchtlinge passen dazu genauso wenig wie die Abwehr von Menschen, die in ihren Herkunftsgebieten keine Existenzmöglichkeiten haben. Die Gottebenbildlichkeit ist also keine Wesensaussage über den Menschen – sie ist keine besondere Qualität -, sondern eine *Beziehungsaussage*. Sie hebt die Besonderheit der Beziehung von Gott und Mensch hervor, die Gotteskindschaft aller Menschen, ihre *Gleichstellung und wechselseitige Verantwortung als Geschwister* und ihre besondere Beauftragung durch Gott. Der Mensch ist zur Gottebenbildlichkeit *berufen*, sie hat einen funktionalen Sinn.

Jedes Jahr am 10. Dezember, dem „Tag der Menschenrechte“, wird an die Verabschiedung der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte durch die Vollversammlung der Vereinten Nationen 1948 erinnert. Erstmals in der Geschichte der Menschheit verständigten sich Vertreterinnen und Vertreter der Nationen weltweit auf Rechte, die jedem Menschen *als Menschen* zukommen – unabhängig von Nationalität oder Herkunft, Geschlecht, Religion oder Weltanschauung. Der 1. Artikel lautet:

„Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren. Sie sind mit Vernunft und Gewissen begabt und sollen einander im Geiste der Brüderlichkeit begegnen.“

Ein großartiger Programmsatz, der der biblischen Berufung jedes Menschen zum Ebenbild Gottes sehr nahe kommt. Es geht um die *Freiheit* jedes Menschen und die Abweisung jeder Form von Unterdrückung und Verfolgung. Es geht um die *Gleichheit* aller Menschen im Blick auf ihre Würde und Rechte und um den Geist der *Brüderlichkeit*, wir würden heute sagen der mitmenschlichen Solidarität, die unser Handeln über alle Grenzen von Nationalität, Herkunft und Geschlecht hinweg bestimmen soll.

Aber: Ist das nicht alles schönes Wortgeklingel? Wie mag der wunderbare Artikel 1 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte in den Ohren jener Flüchtlinge klingen, die auf dem Weg nach Europa von Schiffen der europäischen Grenzschutzagentur „Frontex“ abgedrängt und zur Umkehr gezwungen werden – ohne dass man sie anhört, ihre Fluchtgründe prüft? Wie mag er in den Ohren derer klingen, die in Seenot geraten und in akuter Lebensgefahr erleben müssen, dass Schiffe an ihnen vorbeifahren?

Wir sind in der Tat weit entfernt von den Verheißungen der Bibel und der Vision allgemeiner Menschenrechte. Aber gerade die Entwicklung der Menschenrechtsidee ist auch eine große Hoffnungsgeschichte, die uns Mut machen kann. Die ersten Menschenrechtserklärungen, die Virginia Bill of Rights 1776 und die französische Menschenrechtserklärung von 1789 waren noch mit schreienden Widersprüchen behaftet. Darin war zwar von *Menschenrechten* die Rede, gemeint waren aber nur die Rechte von Männern. Frauen sollten diese Rechte nicht haben. Und diese Rechte galten auch nicht allen Männern. In Amerika war damals die Sklavenhaltung noch gang und gäbe. Sogar etliche der „founding fathers“ der amerikanischen Menschenrechtserklärungen besaßen Sklaven! Wie viel hat sich seitdem unter Berufung auf die Rechte des Menschen geändert! Schon 1781 klagte der Sklave Quok Walker unter Berufung auf die „Bill of Rights of Massachusetts“ gegen seine Haltung als Sklave – und er erhielt Recht! Die Sklaverei in diesem Bundesstaat wurde kurz darauf abgeschafft. Zwei Jahre nach der Französischen Menschenrechtserklärung proklamierte Olympe de Gouges, die erste Frauenrechtlerin der Moderne, die „Erklärung der Rechte der Frau und Bürgerin“. Sie musste für diese Kühnheit auf dem Schafott büßen. Aber sie hat eine bedeutende Frauenbewegung in Gang gesetzt. Inzwischen sind in allen Menschenrechtsdokumenten der Vereinten Nationen Frauen gleichgestellt, und es gibt eine eigene, einklagbare Frauenrechtskonvention.

Auf Dauer wird in einer sich globalisierenden Welt auch die Unterdrückung von Flüchtlingen nicht durchzuhalten sein. Sie fallen heute noch faktisch aus dem Menschenrechtssystem heraus. Der Staat, aus dem sie geflohen sind, verweigert ihnen die Rechte als Mensch. Flüchtlinge sind auf die Aufnahme in anderen Staaten angewiesen, um überhaupt Rechte zu haben. Wenn diese Zielstaaten ihnen jedoch die Aufnahme verweigern, bleiben sie faktisch rechtlos, sitzen zwischen allen Stühlen. Das grundlegendste Menschenrecht überhaupt, *das Recht, Rechte zu haben*, wird ihnen vorenthalten – eine schmerzliche Lücke im internationalen Menschenrechtssystem. Aber die Verweigerung von grundlegenden Rechten auf Schutz und Freiheit von Not wird ihnen auf Dauer nicht verwehrt werden können. Dazu bedarf es allerdings unseres Engagements. Verdrängung und Gleichgültigkeit müssen ein Ende haben, wir müssen aufwachen. Als Christen werden wir für die Vision von der Gottesebenbildlichkeit jedes Menschen streiten und wir dürfen dafür auf die Hilfe des Gottes vertrauen, der der Schöpfer aller Menschen ist.